

Die Strassentaube: Geschichte – Probleme – Lösungen

Daniel Haag-Wackernagel

The Feral Pigeon: history – problems – solutions. – The pigeon is one of the first animals that man domesticated and it holds a special place in man's affections. Wherever pigeons have been bred, they have always been important for their symbolic expression of human and divine features. It is one of the few animals that is able to survive in our hectic cities, and it is considered by many people to enrich our town centres with a component of nature in places where few other animals can survive. Pigeons bring pleasure to so many people who feed them. But unfortunately, enormous food supplies, together with the absence of enemies, encourage large populations of pigeons which in many respects can lead to problems. Regular feeding of pigeons by their fanciers throughout the year allows pigeons extra time for breeding, so that some pigeons can breed throughout the year. Furthermore, several behavioural changes increased their survival prospects in towns. Large Feral Pigeon populations cause various problems. Droppings accumulate especially on roosting and breeding places and cause fouling and damage to buildings and monuments. Feral pigeons are transmitters of a whole series of diseases and parasites that can attack humans. Excessive population density activates and stimulates regulation mechanisms that decimate nestlings and juvenile pigeons in particular as a result of diseases and attacks from parasites. Today, control programmes that aim to reduce pigeon numbers attempt to eliminate as many individuals as possible by trapping, shooting or poisoning. But several scientific studies have demonstrated that killing like this fails to keep the number of birds low, because the place of the killed birds is filled within a short period of time by new juveniles, or by birds that immigrate from neighbouring areas. Chemosterilants, which mostly are extremely poisonous, cause either temporary or permanent infertility. These substances must under no circumstances be introduced into urban ecosystems because there is no guarantee of safety for people or other urban animals. Treatments of pigeons with hormones, which were undertaken in several towns, had no lasting success. The ability of animal populations to compensate for additional mortality imposed by man is a powerful defence against almost any human attempt to reduce animal populations successfully by either decreasing the birth rate or by increasing mortality. All experiences up to now lead to the conclusion that reduction of pigeon populations can only be achieved by reducing their food supply. According to our experience, a population of wild animals can only be influenced after careful analysis of the ecological context. Because of the enormous reproduction rate of the pigeons, killing attempts without any simultaneous food reduction do not have any influence on the number of birds in the population. They only treat the symptoms, not the cause and are therefore in vain.

Key words: *Columba livia*, Feral Pigeon, cultural history, diseases, parasites, pigeon control.

Prof. Dr. Daniel Haag-Wackernagel, Anatomisches Institut der Universität Basel, Integrative Biologie, Pestalozzistrasse 20, CH – 4056 Basel, e-mail: daniel.haag@unibas.ch

Am 30. Januar 1902 erschien im 5. Heft des «Ornithologischen Beobachters» unter «Kleine Mitteilungen» folgender Brief (Ornithol. Beob. 1: 40, 1902):

«Unseren Stadtauben gewährt die Gemeinde Bern in verschiedenen öffentlichen Gebäuden ein kümmerliches Asyl. Niemand darf sie fangen oder schießen, ausser wer vom Gemeinderat dazu autorisiert wird. Damit erklärt die Stadt Bern diese Tauben als ihr Eigentum. Die Bären, Hirsche, Schwäne und Enten werden das ganze Jahr hindurch reichlich gefüttert und verpflegt, so dass es Ihnen an nichts gebricht. Anders verhält es sich bei den obge-

nannten Tauben. Diese armen Tiere haben nirgends ein zweckentsprechendes Heim, wo sie vor Wind und Wetter ein schützendes Obdach finden können. Auch kümmert sich die Gemeindeverwaltung nicht im geringsten um ihre Fütterung. Sie sind ausschliesslich auf die Mildthätigkeit von einigen wenigen Privaten angewiesen, welche den armen Tieren aus Erbarmen hie und da etwas verabfolgen. Diese Fütterung geschieht aber sehr unregelmässig, und die armen Geschöpfe sind öfters dem bittersten Elend preisgegeben. Traurig flattern sie, manchmal noch von rohen Buben und Hunden verfolgt, auf den öffentlichen Plätzen



Abb. 1. Die Postkarte aus dem Jahre 1900 zeigt die Fütterung von Strassentauben in Venedig, die sich damals schon grosser Beliebtheit erfreute. Die Tauben wurden zu dieser Zeit noch auf Kosten der Stadt unterhalten und waren geschützt. Heute versuchen die Stadtbehörden, mit Verboten und Appellen an die Bevölkerung die Taubenpopulation zu kontrollieren, die irreparable Schäden an historischen Gebäuden verursacht. – Pigeon feeding in Venice was already very popular in 1900. The Feral Pigeons were protected and fed on the expense of the town. Today, since the damages on buildings and statues are enormous, the city authority of Venice is trying to control the pigeon population with appeals to the public and with prohibitions.

und Strassen der Stadt umher, überall Futter suchend. Sie haben gewiss und namentlich jetzt zur kalten Winterszeit ein trauriges, nicht beidenswerthes Los.

Gewöhnlich werden sie Stadtvaganten genannt, und zwar nicht ganz ohne Grund. Wer trägt aber die Schuld an ihrem herumvagabundierenden Leben? Würden sie einigermaßen gefüttert und gepflegt und hätten sie auch passende Heimstätten, ihr liederliches Leben hörte vom ersten Tage an auf und jedermann könnte sich an ihrem muntern Wesen und fröhlichen Treiben erfreuen. Entweder sollte man sämtliche herrenlosen Stadtauben totschiessen, was aber gewiss niemand wünscht, oder aber man Sorge dafür, dass sie regelmässig gefüttert werden. Die gegenwärtig bestehenden trauri-

gen Zustände, welche von wenig Humanität Zeugnis ablegen, dürfen nicht länger mehr fortbestehen. Die Fütterung der armen Stadtauben würde der Gemeinde Bern gewiss geringe Ausgaben verursachen.

In Venedig geniessen die Tauben, die dort auf dem Markusplatze zu Tausenden gehalten und von der Stadt gefüttert und gepflegt werden, den grössten Schutz. Niemand darf ihnen etwas zu Leide thun. Darum sind sie so zahm und zutraulich, dass sie selbst ganz Unbekannten auf ihre Arme fliegen und das dargebotene Futter sorglos aus der Hand fressen. Sie bilden einen grossen Anziehungspunkt für alle Venedig besuchenden Fremden.» J.R.

Der Autor des Briefes, J.R. (evtl. J. Rhyn, Bern; s. Ornithol. Beob. 1: 3, 1902), setzte sich

Abb. 2. Die griechische Kykladeninsel Tinos ist bekannt für ihre prächtigen Taubenhäuser, wie hier im Tal von Tarambados. Die tinotischen Feldtauben ernähren sich in der kargen Landschaft von Wildkräutersamen und werden vor allem als Fleisch- und Düngelieferanten genutzt. – *The Greek Cycladic island Tinos is famous for its pompous pigeon houses like the ones in the valley of Tarambados. Tinian dovecote pigeons forage on poor land. The pigeon excrements are used as a fertilizer and the squabs as meat.*



schon vor über 100 Jahren für die leidenden Berner Strassentauben ein und scheute sich nicht, die Gemeinde für das Elend der Tiere verantwortlich zu machen. Wer wollte ihm seine edle Gesinnung absprechen? Denn er setzte sich für die leidende Kreatur, für Mildtätigkeit und humanitären Umgang mit Tieren ein. Seine Schlussfolgerung ist einfach: Weil die Tauben da sind, sollen sie auch gut leben. Das heisst, ihre Fütterung und Unterbringung ist Aufgabe des Menschen. Nach J.R. sollen die herrenlosen Tauben lieber abgeschossen als

«dem bittersten Elend» preisgegeben werden. Venedig und die von den dortigen Stadtbehörden verordnete Fütterung dienen ihm als Vorbild, dem auch Bern folgen sollte (Abb. 1).

J.R. reflektiert in seinem Begriff der «herrenlosen Tauben» eine alte und aus heutiger Sicht überholte Einstellung, in der sich der Mensch als Herr gegenüber bestimmten Tieren sieht. Danach sind diese Tiere ihrer Natur gemäss vollständig vom Menschen abhängig. Die Tauben gar dem Hunger auszusetzen, hält er für unethisch und fordert die öffentliche

Abb. 3. In der Stadt Tinos lässt sich der Prozess der Verstädterung von Feldtauben beobachten. Aus den Taubenhäusern abgewanderte Tiere haben sich wohl wegen der einfacheren Nahrungsbeschaffung in der Altstadt angesiedelt. – *In the city of Tinos, the process of urbanisation of dovecote pigeons can be observed. Birds who emigrated from pigeon houses have settled down in the historic city, presumably because food supply is easily accessible there.*



Fütterung der herrenlosen Tauben. Boegarts (1847: 80) formuliert diese Einstellung dem Tier gegenüber sehr deutlich, indem er die Tauben den Tieren zuordnet, die von Gott ausdrücklich dazu geschaffen wurden, mit dem Menschen zu leben. Deshalb hätten sich diese Tiere freiwillig unter den Schutz des Menschen gestellt. Diese anthropozentrische Einstellung wirkt umso überheblicher, wenn wir bedenken, wie gut sich die Strassentaube an das Stadtleben angepasst hat und wie sie zu einer der wichtigsten Tierarten im menschlichen Lebensraum geworden ist. Der vor hundert Jahren verfasste Brief von J.R. soll hier Anlass sein um zu zeigen, wie sich die Strassentaubenpopulationen bis heute entwickelt haben und wo wir mit dem Problem der «herrenlosen Tauben» heute stehen.

In den letzten Jahrzehnten hat die Taube in einem unvergleichlichen Siegeszug weltweit die meisten grösseren Städte erobert. Sie ist so kommun geworden, dass sie den Ornithologen als Studienobjekt oft entgangen ist. Wie innig die Strassentaube mit der Stadt verbunden ist, können wir auch in der Werbung sehen. Grossstädtische Dynamik und urbanes Lebensgefühl werden in Werbespots und Spielfilmen oft durch auffliegende Strassentauben dargestellt (Haag-Wackernagel 1998).

Die Strassentaube ist im Verlauf des letzten Jahrhunderts zum Massentier geworden. Pro 10–20 Stadtbewohner kann ungefähr mit einer Strassentaube gerechnet werden (nach Angaben von Johnston & Janiga 1995, Vater 1999). In Venedig sind es weit mehr. Auf 60 000 Einwohner kommen schätzungsweise 100 000 Strassentauben, die dort grosse Schäden an historischen Gebäuden verursachen. Der Weltbestand dürfte mehrere hundert Millionen Individuen betragen. Taubenfreunde füttern sie liebevoll, Taubenfeinde bekämpfen und quälen sie (Haag-Wackernagel 1997).

Diese extrem widersprüchliche Beziehung zur Strassentaube lässt aufhorchen. Andere Tieren werden von den meisten Menschen eher einheitlich wahrgenommen. Ratten oder Schlangen finden nur wenig Sympathie, während Meisen und Robbenbabies einhellige Zuwendung erfahren. Wir können uns fragen, weshalb die Strassentaube die Menschen so zu

polarisieren vermag. Ein Blick auf die Geschichte des Menschen mit der Taube lässt Vieles verständlicher erscheinen. Es gibt kaum ein anderes Tier, das in der geistigen Welt des Menschen eine ähnlich wichtige Rolle eingenommen hat wie die Taube. Sie ist deshalb weit mehr als ein gewöhnlicher Vogel. In ihrer gemeinsamen Geschichte mit dem Menschen war sie Symbol und Verkörperung verschiedener göttlicher Wesen und menschlicher Tugenden. Bis in unsere heutige Zeit hinein ist sie Symbol der geistigen und erotischen Liebe und deren Göttinnen, Symbol der Reinheit und Unschuld, im Christentum Verkörperung des Heiligen Geistes, Verkörperung der Seele der Verstorbenen sowie Symbol des kirchlichen und politischen Friedens. Auf der anderen Seite steht die Taube als physisch existierendes Tier, dem wir täglich in unseren Städten begegnen. Viele Kommunen leiden unter den Problemen, die durch die grossen Strassentaubenbestände verursacht werden. Was dem Menschen schadet, wird gnadenlos verfolgt und nach Möglichkeit ausgerottet. So wurde die Taube zum göttlichen Wesen und Schädling zugleich – eine spannungsreiche Konstellation.

Schon in den ersten schriftlichen Zeugnissen der Menschheit ist von Tauben die Rede. Im Alten Mesopotamien wird die Taube bereits um 2470 vor Christus im Grenzvertrag zwischen Lagas und Umma im Zusammenhang mit Frieden erwähnt (Steiner 1986). Im Gilgamesch-Epos, dessen sumerische Fassung ins dritte Jahrtausend vor Christus zurückgehen dürfte, tritt die Taube als Symbol der Seele der Verstorbenen auf (Schmökel 1998) und kündigt in der berühmten Geschichte des Ur-Noah als Botin das Ende der Flut an (Haag-Wackernagel 1998).

Die Taube hat einen faszinierenden Weg vom Tempel der Liebesgöttin Ishtar im Alten Babylonien bis in die Strassen unserer heutigen Städte hinter sich. Es sind vor allem diese kulturbiologischen Betrachtungen, die uns die Taube als Produkt einer langen gemeinsamen Geschichte mit dem Menschen verstehen lässt (Haag-Wackernagel 1998, 2001). Gleichzeitig aber begegnet uns die Strassentaube in ihrer biologischen Realität, die viele Schattenseiten hat.

1. Die Herkunft unserer Strassentauben

Die Felsentaube ist der Vorfahre der Feldtauben und aller Haustaubenrassen. Felsentauben brüten heute noch in Sardinien in Grotten und Spalten und suchen ihre Nahrung im umliegenden Gebiet (Baldaccini et al. 2000). Leider sind Felsentauben wegen der Vermischung mit Haustauben in ihrer ursprünglichen genetischen Identität stark gefährdet (Johnston et al. 1988), und es kann bezweifelt werden, ob nach einer seit Jahrtausenden andauernden Tauben-zucht überhaupt noch reine Felsentaubenbestände existieren.

Feldtauben sind nur wenig domestizierte Nutztuben, die in Lebensweise und Aussehen noch sehr nahe bei der Ursprungsform stehen. Seit der Römerzeit bis ins letzte Jahrhundert hinein war die Feldtaubenhaltung ein wichtiger landwirtschaftlicher Erwerbszweig. Feldtauben waren sehr robust, anspruchslos und ernährten sich weitgehend selbstständig im Landwirtschaftsland; sie wurden meist nur im Winter gefüttert (Brehm 1857, Haag-Wackernagel 1998). Die meisten unserer Haustauben wurden aus solchen Feldtauben gezüchtet (Müller 2000). Unter Haustauben verstehen wir alle «im Haus gehaltenen Tauben», die vom Züchter gefüttert und gepflegt werden. Sie unterliegen einer strengen Selektion auf bestimmte Merkmale wie z.B. im Zuchtstandard festgelegtes Aussehen bei Rassetauben oder die Heimkehrleistung bei Brieftauben. In früheren Zeiten wurden Haustauben noch oft mitten in der Stadt in Dachbodenschlägen gehalten (Haag-Wackernagel 1998).

Seit der frühesten Domestikation der Felsentaube, die wahrscheinlich in die Zeit der Entdeckung des Ackerbaus vor 10 000 Jahren zurückgeht, haben sich Haustauben und Feldtauben aus der menschlichen Obhut befreit und sich in Städten angesiedelt. De Buffon (1772) hat die Freiheitsliebe der Taube sehr schön in Worte gefasst:

«[...] sie sind in Wirklichkeit weder zahm wie der Hund oder das Pferd, noch Gefangene wie die Hühner, es sind eher freiwillig Gefangene, vorübergehende Gäste, welche im Verschlag bleiben nur so lange als man ihnen alles anbietet um sich wohl zu fühlen, sie reichlich

Nahrung vorfinden, die Unterkunft angenehm ist, mit allen für ihre Lebensweise nötigen Bequemlichkeiten und Freiheiten: es braucht nur wenig, was ihnen fehlt oder ihnen missfällt, und sie verlassen den Ort, zerstreuen sich um anderswo hinzugehen; es gibt selbst solche die immer wieder staubige Löcher in altem Gemäuer den saubersten Nistlöchern unserer Taubenschläge vorziehen [...].»

Die Bildung von Strassentaubenbeständen aus extensiv gehaltenen Feldtauben lässt sich auch heute noch beobachten. Die griechische Kykladeninsel Tinos ist berühmt für ihre prächtigen Taubenhäuser, von denen die ältesten bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen (Vallianou & Vokou 2001). Jede Familie besass als Statussymbol eine eigene Kapelle und ein Taubenhaus, worin durchschnittlich 100 Paare zur Erzeugung von Dünger und Fleisch gehalten wurden (Abb. 2).

Die natürliche Nahrungsgrundlage dieser Tauben, vor allem Samen von Wildkräutern, ist so karg, dass pro Jahr nur drei bis vier Bruten aufgezogen werden können (C. Reichenbach pers. Mitt.). Die meisten dieser tinotischen Feldtauben sind von ihrer Gefiederfärbung her helle Schecken oder Schimmel. Nach C. Reichenbach (pers. Mitt.) hängt dies damit zusammen, dass auf Tinos auf alle Vögel geschossen wird, die nicht eindeutig als Haustier erkenntlich sind. Die helle Färbung dieser Tauben dient als Schutz gegen die Bejagung, und die Feldtauben können so von den Jägern gut von den blaugrauen Felsentauben unterschieden werden.

In der Stadt Tinos hat sich nun in den letzten Jahre mit der Zunahme des Tourismus ein Strassentaubenbestand entwickelt, der sich nach eigenen Beobachtungen vor allem von Abfällen ernährt. Diese Strassentauben sind nur in ihrer Lebensweise von den Feldtauben zu unterscheiden. Die Vorteile des Stadtlebens liegen wahrscheinlich in der einfacheren Beschaffung der Nahrung, die nicht mehr mühselig in der kargen Landschaft zusammengesucht werden muss (Abb. 3). Da auf Tinos keine Greifvögel beobachtet wurden, die Tauben jagen, dürfte das Fehlen eines Feinddrucks nicht als Ursache für die Einwanderung in die Stadt mitgespielt haben (C. Reichenbach pers. Mitt.).



Abb. 4. Die Strassentauben früherer Zeiten ernährten sich unter anderem vom verschütteten Hafer der Zugpferde und von Fressbarem, das sich in den Ritzen des Kopfsteinpflasters ansammelte. Mit der Asphaltierung der Strassen und der Verdrängung der Pferde durch Autos gingen die Strassentaubenbestände Anfang des 20. Jahrhunderts drastisch zurück. – *Pigeons were regularly fed by the public in many towns in earlier times. Moreover, spilt food that was presented to draught horses used to be important food sources, as also were all kinds of rubbish in the market places, especially in the gaps between paving stones that were very common at that time. When street cobbling or paving was replaced by asphalt and the draught horses disappeared in the beginning of the 20th century, pigeon populations decreased.*

Die ersten Hinweise auf Strassentauben stammen aus dem Alten Mesopotamien. In keilschriftlichen Dokumenten wird ein «Strassenkotvogel» erwähnt, mit dem wahrscheinlich die Taube gemeint war (Salonen 1973: 241). Die römischen Schriftsteller Plautus und Juvenal berichten aus dem Alten Rom von Strassentauben, die an den Dächern von Wohnhäusern brüteten.

Tauben wurden auch aktiv in Städten angesiedelt. Nach Bruns (1959) wurden im vorigen Jahrhundert Tauben an der Nikolaikirche in

Hamburg ausgesetzt. Die Florentiner Strassentauben sollen auf tausend Brieftauben zurückgehen, die anlässlich der Einweihung der Fassade des Doms im Jahre 1887 freigelassen wurden (Dinetti & Fraissinet 2001). Die Strassentauben in Venedig stammen von den Tauben ab, die jeweils anlässlich der Palmsonntagsprozession zu Ehren des Dogen freigelassen wurden (Hansell & Hansell 1988). Zum Dank für eine wichtige von einer Brieftaube überbrachte Meldung, die den Venezianern zu einem militärischen Sieg verhalf, wurden die Strassentauben von 1849 bis Anfang des 20. Jahrhunderts auf Kosten des Staates gefüttert (Sibillot 1915).



Abb. 5. Auf dieser Basler Ansicht des Spalentors aus dem Jahre 1830 sind Tauben abgebildet. Entflohenen Feldtauben aus der Landschaft und Haustauben aus städtischen Dachbodenschlägen haben wahrscheinlich die ersten freilebenden Strassentaubenbestände gebildet, die die Vorteile des Stadtlebens ausgenutzt haben. – *On this view of the Spalentor of Basel from 1830, Feral Pigeons are depicted. Escaped doves from the countryside and domestic pigeons from city attic-lofts have established the first free-living Feral Pigeon populations.*



Abb. 6. Weil in der Stadt eine stabilisierende Selektion fehlt, konnte sich bei den Strassentauben eine grosse Vielfalt an Gefiederfärbungen entwickeln. – *Feral Pigeons probably show greater variation in plumage coloration than any other free-living bird species because of the lack of a stabilizing selection.*

2. Die Stadt als Lebensraum

Die ersten freilebenden Tauben haben unsere Städte wahrscheinlich vor allem als Brutfelsenersatz genutzt. Martin Schwarz (1966) schreibt dazu:

«Solange der Mensch selbst gezwungen war, mit seinen Lebensmitteln hauszuhalten und die Verschwendung von Nahrung – ganz besonders von Getreide und Brot – als eigentliche Sünde galt, waren die herrenlosen Tauben nur durch Feldern' in der Umgebung der Stadt in der Lage, den Nahrungsbedarf für sich und ihre Brut zu beschaffen.»

Welche wichtige Bedeutung menschliche Bauten für das Vorkommen oder Nichtvorkommen von Tauben haben, konnte Manger (2000) am Beispiel der ägyptischen Taubenturmwirtschaft zeigen, die im hellenistischen Ägypten von 332 vor Christus bis 640 nach

Christus ihre Blütezeit erlebte. Das Nildelta ist völlig flach und bietet der Taube keine natürlichen Brutmöglichkeiten. In solchen Gebieten kommen auch keine Felsentauben vor. Der Mensch bietet den Tauben nun in Form der Taubentürme Ersatzfelsen an und ermöglicht so die Taubenhaltung in diesen an sich ungeeigneten Lebensräumen. Die Feldtauben sind derart eng an die Taubentürme als einzige artgemässe Brutmöglichkeiten gebunden, dass sie gar keine andere Wahl haben, als in diesen imposanten Bauwerken mit bis zu 52 000 Nistplätzen zu leben. Diese ägyptischen Feldtauben werden vom Menschen kaum selektiv beeinflusst. Genutzt werden der Taubenkot als wertvoller Felddünger und die Nestlinge als schmackhafter Braten. Noch heute kommen in Ägypten jährlich etwa 9 000 Tonnen Taubenkot auf den Markt, der bei den Früchten und beim Gemüse ausserdem zu einer Verbesserung des

Geschmacks führt. Dieses Beispiel mag zeigen, dass die Stadt eine unersetzliche Struktur für die Tauben darstellt. Zuerst dienten die Stadt als Ersatzfelsenküste und die Landschaft als Nährraum. Erst in neuerer Zeit entstanden Nahrungsgründe in der Stadt selbst, so dass die umliegende Landschaft an Bedeutung verlor.

Die ersten Strassentauben siedelten sich besonders gerne an den Mauern markanter hoher Gebäude an. Sie wurden deshalb auch als «Turmtauben», analog dazu im Italienischen als «torraioli» und im Französischen als «pigeons murailles» bezeichnet. Diese «Turmtauben» waren an ihren Brutplätzen einem starken Feinddruck durch Wiesel, Ratten, Marder und Eulen ausgesetzt (Moser 1790). Anscheinend fiel schon in früheren Zeiten Nahrung in Form von Abfällen für die Tauben an. Im 13. Jahrhundert gehörten Strassentauben zum Stadtbild von London. Abfälle wurde auf die Strasse oder auf Abfallhaufen geworfen, und bei der Fütterung der Zugpferde wurde Getreide verschüttet (Ordish & Binder 1967). Diese Nahrungsquellen ermöglichten meist kleinen Strassentaubenbeständen ein Überleben (Abb. 4). Oken (1837: 300) beschreibt, wie die Strassentauben Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Italien und im südlichen Russland weit verbreitet waren:

«Jene [die Strassentaube] ist bey uns nur verwildert und macht ihre Nester auf hohe Thürme, verfallene Schlösser u. dergl. Da sie überall, besonders in den Gassen und auf den Kornmärkten, ihre Nahrung findet; so hat sie sich gewöhnt, da zu bleiben und zieht des Winters nicht in wärmere Länder. In Italien ist sie besonders häufig, und es gibt kaum einen Thurm oder ein hohes Gebäude mit Löchern, die nicht von ihr bewohnt würden, und zwar gemeinschaftlich und ganz friedlich mit dem Turmfalken. Sie fliegen häufig ans Meer, um Salz zu picken. Im südlichen Russland sind sie in ungeheurer Menge und nisten daselbst in Felshöhlen und Dorfkirchen; am Caucasus nisten Hunderte in einer Höhle mit warmem Wasser, und fliegen mit einem donnerähnlichen Geräusch heraus, wenn man einen Stein hinein wirft.»

Auf alten Stadtansichten sind oft Tauben abgebildet. Sehr wahrscheinlich handelt es sich

dabei um freilebende Strassentauben (Abb. 5). In den «Schweizerischen Blättern für Ornithologie» (12: 288, 1888) wird erwähnt, dass 1886 am Stephansturm und an öffentlichen Gebäuden in Wien viele Turmfalken und Tauben brüteten. In Basel gab es am Ende des 19. Jahrhunderts Strassentauben, die sich von Abfällen an Marktplätzen und im damals noch offenen Birsigbett ernährten, in dem Schweine und allerlei Geflügel gehalten wurden (Schmidt 1973). Über die Lebensbedingungen und das Vorkommen der Strassentaubenbestände am Anfang des 20. Jahrhunderts gibt die Arbeit von Scherdlin (1913) wertvolle Informationen. In vielen grösseren europäischen und nordamerikanischen Städten gab es Strassentaubenpopulationen. Diese Arbeit zeigt uns auch, wie es mit dem Berner Taubenproblem weiterging. Nach den in der Arbeit von Scherdlin zitierten Angaben von Hans Hess trugen die Berner Strassen ursprünglich einen Belag aus Holz, der voller Risse und Löcher war. Dort sammelte sich Nahrung für die Tauben an. Um 1911 ging der Taubenbestand in Bern wegen der fortschreitenden Asphaltierung der Strassen zurück, da deren Reinigung keine Nahrungsrückstände mehr hinterliess und diese wichtige Nahrungsgrundlage buchstäblich weggefeegt wurde. Auch die Verdrängung der Zugpferde durch den motorisierten Verkehr liess den Taubenbestand schrumpfen. Die Tauben hatten sich u.a. vom verschütteten Pferdefutter ernährt. Aufgrund dieser Veränderungen im städtischen Lebensraum konnte am Anfang des 20. Jahrhunderts in vielen europäischen Städten ein Rückgang der Strassentaubenbestände beobachtet werden.

Neben einer zumeist begrenzten Nahrungsgrundlage bot die Stadt aber auch Schutz vor den Hauptfeinden der Taube, den grösseren Greifvögeln Habicht, Wanderfalke und Sperberweibchen. Durch die Verlegung der Nahrungsgründe in die Stadt konnten sich die frühen Strassentauben weitgehend dem natürlichen Regulationssystem durch Beutegreifer entziehen. An deren Stelle treten heute dichteabhängige Regulatoren wie Stress, Krankheiten und Parasiten, auf die im Kap. 4.2 näher eingegangen wird. Durch das Fehlen einer stabilisierenden Selektion konnte bei Strassentauben

ben eine einmalige Vielfalt an Gefiederfärbungen entstehen (Abb. 6), die eine Art von ökologischer Diversifizierung an die Unternischen der Stadt darstellen könnten, da die verschiedenen Gefiedertypen mit unterschiedlichen physiologischen Eigenschaften gekoppelt sind (Leiss & Haag-Wackernagel 1999a, b).

Strassentauben verfügen über eine ausgeprägte Anpassungsfähigkeit, dank der sie mit Verhaltensänderungen auf Probleme reagieren können. Tauben sind Höhlenbrüter, aber in der Lage, auch völlig artuntypische Brutplätze zu nutzen. So wurden schon im Jahre 1893 im St. James Park und 1897 im Hyde Park in London erste Baumbruten beobachtet (Simms 1979). Auch im Basler Zoo kam es 1981 zu einer solchen Brut (Haag 1984). Sie zeigte, dass mit solchen Anpassungen auch neue Probleme auftreten: Beide Jungtiere wurden von Eichhörnchen getötet. Tauben brüten in unseren Städten oft ohne irgendeine Deckung, z.B. an ungeschützten Fassaden, und sind deshalb streng genommen keine reinen Höhlenbrüter mehr.

3. Taubenfreunde – Taubenfeinde

In einer Stadt leben so viele Tauben, wie es deren Nahrungsgrundlage erlaubt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Lebensmittel im Verhältnis zum Einkommen billig, und religiöse Einschränkungen, wie z.B. das Gebot, Brot nicht wegzuerwerfen, fielen mit dem Schwinden der Bedeutung von Glaube und Kirche. Ein Teil des Überflusses der heutigen Wohlstandsgesellschaft gelangt in Form von Taubenfutter und achtlos weggeworfenen Lebensmitteln auf die Strasse (Abb. 7). Diese Nahrungsgrundlage erlaubte eine massive Zunahme der Strassentaubenpopulationen. Nach dem Zweiten Weltkrieg stiegen sie beinahe weltweit an (Johnston & Janiga 1995; Übersicht in Grüll 1994). Beispielsweise erfolgte in London am Bloomsbury Square zwischen 1951 und 1965 eine Verdreifachung des Bestandes. In München wurden pro Tag rund 1000 kg Getreide verfüttert, von dem ein Bestand von 50 000 Strassentauben leben kann (Döring 1991). Absurderweise wird ein Teil dieses Futters vom Münchner Tierschutzverein ausgebracht, der seinerseits von

der Stadt subventioniert wird. Die Stadt München leidet massiv unter Taubenschäden, die sie indirekt selbst finanziert.

Strassentauben haben sich vollständig an das Nahrungsangebot in der Stadt angepasst. Der grösste Teil der Nahrung stammt direkt oder indirekt vom Menschen (Haag 1984). Der ehemalige Körnerfresser wurde zum Allesfresser. Eine hungrige Strassentaube frisst sogar Fisch, Fleisch, Schokolade, Käse, Salat, Essiggurken, geröstete Kastanien und Kuchen (Abb. 8).

Die Fütterung von Tieren, das Geben als freundlicher Akt, ist dem Menschen wahrscheinlich angeboren (Haag-Wackernagel 1997). Taubenfreunde füttern aus sehr unterschiedlichen Beweggründen. Der grösste Teil der Fütterer sind vereinsamte ältere Menschen, die keine Haustiere halten können und sich in den Tauben ein Ersatzobjekt für ihr Betreuungsbedürfnis suchen (Abb. 9). Daneben gibt es aber auch Leute, die füttern, um diese schönen Tiere aus der Nähe betrachten zu können (Weber et al. 1994, Haag-Wackernagel 1997). Die von den Taubenfütterern geschaffene Nahrungsgrundlage bildet die Basis für die Entwicklung der grossen Taubenbestände in unseren Städten (Haag 1984). Ohne die aktive Fütterung durch den Menschen könnten nur kleine Populationen überleben, weil die natürliche Nahrung beschränkt zur Verfügung steht und jahreszeitlichen Schwankungen unterliegt. In vielen Städten kämen ohne diese anthropogene Einflussnahme auf die Nahrungsgrundlage wahrscheinlich überhaupt keine Strassentauben vor.

Die Erkenntnis, dass vor allem die Taubenfütterer für das Taubenproblem verantwortlich sind, hat sich in der Zwischenzeit weitgehend durchgesetzt. In logischer Konsequenz wurden in vielen Städten in Europa und den USA Fütterungsverbote und Fütterungsrestriktionen, häufig verbunden mit Fangaktionen, durchgeführt. Die Taubenfütterer fühlen sich direkt betroffen und wehren sich oft für ihre Tauben. Vor allem in deutschen Städten hat dies zu einer Art «Krieg» zwischen Behörden und den Taubenfütterern geführt (z.B. Lang 2002). Einige Tierschutzorganisationen lehnen regulative Eingriffe in die Taubenpopulationen generell als unethisch ab und vertreten die Mei-

nung, dass die Tauben, weil sie nun einmal da sind, auch gefüttert werden müssen (z.B. Hess 2002). Dies führt aber dazu, dass die Bestände weiter ansteigen und sich die Probleme verschärfen. Arras (1998) verlangt zum Beispiel eine «qualitative Grundversorgung der Tauben mit artgemäßem Körnergemisch, um Mangelerkrankungen und eine daraus resultierende Durchseuchung auszuschliessen». Aufklärungsaktionen, die eine Reduktion der Nahrungsgrundlage der Tauben erreichen wollen, werden von diesen Organisationen als «ethnische Säuberungen» und «Progrromhetze» verunglimpft (z.B. Animal Peace 1996).

Die Schuld an den hohen Strassentaubenbeständen wird nicht der Fütterung zugeschrieben, sondern den Brieftaubenzüchtern, deren verloren gegangene Brieftauben der Grund für die hohen Strassentaubenbestände sein sollen.

Arras (1998) fordert deshalb, den Brieftaubensport als mutwilligen Verstoss gegen das Tierschutzgesetz zu verbieten oder zumindest massiv zu besteuern. Die Realität in den Städten sieht anders aus, zumal die Immigrationsrate von Brieftauben in unsere Strassentaubenbestände in Wirklichkeit vernachlässigbar ist. In Basel betreuen wir seit 1990 im Rahmen der Basler Taubenaktion acht Strassentaubenschläge (Haag 1993, Haag-Wackernagel 1995, 2001). Bei einem durchschnittlichen Jahresbestand von total 338 Tauben tauchten in unseren Schlägen zwischen 1990 und 1995 nur 13 Brieftauben auf. Nur drei davon, zwei Täubinnen und ein Täuber, konnten sich etablieren und mit einem Strassentaubenpartner erfolgreich Junge aufziehen.

Den leidenschaftlichen Taubenfreunden ist oft kein Opfer zu gross, um sich für ihre Lieb-



Abb. 7. Neben der direkten Fütterung nutzen Strassentauben weitere Nahrungsquellen, wie hier am Rheinhafen in Basel. Während des Umladens von den Schiffen in die Silos gehen hunderte von Kilogramm Getreide verloren, die von den Strassentauben genutzt werden. – *Apart from food that is deliberately given to pigeons by feeders, the Rhine harbour of Basel is a further source of food. During reloading of grain from ships to the silos, hundreds of kilograms of the product are spilled, and Feral Pigeons profit by this opportunity.*

Abb. 8. Strassentauben sind in der Stadt von Körner- zu Allesfressern geworden, mit individuell sehr unterschiedlichen Ernährungsstrategien. Hier hat sich ein Paar auf eine Hamburgerbude spezialisiert. Sobald die Gäste den Tisch verlassen, durchsuchen sie die Tablettts auf Nahrungsreste. – *Feral Pigeons, as former seed feeders, adapted to the food supply of the city and have become omnivorous. Many pigeons acquired individual feeding strategies. This couple specialized on a hamburger shop. As soon as the guests leave the table, the pigeons are looking for edible leftovers.*



linge einzusetzen. In der Münchner Innenstadt wurde einer engagierten Taubenfütterin, der «Taubenmarie», für ihre selbstlose Betreuung der Tauben sogar ein Denkmal gesetzt. Immer wieder werden Taubenfütterer, meist ohne nachhaltige Wirkung, von Gerichten zu empfindlichen Geldstrafen wegen Verstosses gegen Fütterungsverbote verurteilt (Roster 1995). In diesem Zusammenhang liegt ein bemerkenswerter Fall vor:

Frau F. ist heute 33 Jahre alt und lebt mit ihrer Mutter und ihrer behinderten Grossmutter

zusammen in einer Wohnung. Sie kümmert sich um einen kleinen Strassentaubenbestand, den sie regelmässig füttert, lässt kranke und verletzte Tiere tierärztlich versorgen und pflegt sie zu Hause gesund. Sie sieht die Tauben als Kinder des Himmels und personifiziert sie, indem sie ihnen individuelle Namen gibt. Stirbt eine Taube, wird sie wie ein Mensch mit religiösen Symbolen versehen und aufgebahrt (Abb. 10). Die Aufforderung, die in ihrer Heimatstadt verbotene Fütterung einzustellen, ignorierte sie immer wieder, bis sie deswegen

Abb. 9. Diese Dame kannte die meisten Tiere individuell und hatte ihren Lieblingstauen sogar Namen gegeben. Von täglich 5 kg Futter können 250 Tauben überleben, die wiederum jährlich etwa 3 t Kot erzeugen. – *Elderly people often are lonely and treat the pigeons as if they were a human partner they can care for. This lady knew most of the pigeons individually and had given names to her favourite birds. On the amount of 5 kg of food daily, a flock of about 250 pigeons can survive and yearly leave approximately three tons of excrements behind.*



mehrmals zu Geldstrafen verurteilt wurde. Als kämpferische junge Frau war sie immer wieder in Prozesse verwickelt, die vor allem durch regelmässig anfallende Anwaltskosten zu einer Verschuldung von mehreren Zehntausend Euro führten.

In krassem Gegensatz dazu stehen Taubenfeinde, die keine Gelegenheit auslassen, Strassentauben bewusst zu quälen und die Taubenfütterer im Extremfall sogar körperlich zu attackieren (Roster 1995, Haag-Wackernagel 1998). In Basel fanden wir mehrmals Strassentauben, die vergiftet oder mit Luftgewehren angeschossen worden waren und einen grausamen Tod erlitten. In einem anderen Fall tauchten bunt mit Farbe angemalte Tauben auf dem Basler Marktplatz auf. Besonders gravierende Fälle beschreibt Korbel (1990). Tauben werden von den Taubenfeinden oft als Schädlinge betrachtet, mit denen beliebig umgegangen werden kann. Das ist ein bedauerliches Phänomen, das gegenüber allen in Massen auftretenden Tieren und wohl auch gegenüber von Menschen vorkommt. *«Die psychische Belastung, ständig in der Masse zu leben, ist für den Menschen zu gross. Denn dort ist er wertlos, und er selbst wertet auch jede andere Masse als minder. Vielleicht gerade darum wurden durch direkte Angriffe und Eingriffe des Menschen vorwiegend Massentiere vernichtet. [...] Der Mensch ist gegen Masse aggressiv»*, wie Koenig (1971) dies sehr klar formuliert hat. Es gibt auch Fälle, in denen kranke Menschen ihre pathologisch-sadistische Veranlagung an Strassentauben ausleben. So wurde 1988 in Lausanne ein Physiker überführt, der Tauben auf das grausamste quälte. Er lockte sie mit Futter in seine Wohnung, riss ihnen Körperfedern und den Schwanz aus, klebte ihre Flügel zusammen und fesselte sie an den Füßen. Danach liess er sie frei (*«Der Blick»*, 1. Okt. 1988).

4. Das Taubenproblem

Grosse Taubenbestände führen zu einer ganzen Reihe von Problemen (Abb. 12). In Deutschland gab die Hälfte von 52 angefragten Städten an, Probleme mit Strassentauben zu haben (Vater 2000). Die Problemschwelle wird nach Di-

netti & Gallo-Orsi (1998) bei einer Dichte von 300–400 Tauben pro Quadratkilometer erreicht. Dass Probleme mit freilebenden Tauben nicht neu sind, zeigt der Fall des Burggrafen von Nürnberg, der bereits 1139 ein Verbot gegen das Überhandnehmen der Tauben erliess (Niethammer 1963).

4.1. Verschmutzungen und Schäden

*«Einige Zeit hatten wir Ruh
nun fliegen sie wieder zahlreich zu
die vermeintlich unschuldigen Tauben
die sich gar zu viel erlauben
man hört sie murren und gurren
der Präfekt tat öfters brummen
sie verdrecken mit ihrem Schmutz
die Kirchenfront, die unter Bundesschutz
beste Wünsche aus ganzem Herz
und freundliche Grüsse ihr Max Merz.»*
(Burkard 1974)

Eine Taube erzeugt pro Jahr rund 12 kg Nasskot (Kösters et al. 1991), was zu massiven Verschmutzungen und Schäden an Brutplätzen, Gebäuden, Statuen und Denkmälern führt. Nach Vater (2002) verursachen die Münchner Strassentauben jährlich Schäden von etwa einer Million Euro. Allein die verschmutzungsbedingten Schäden an der Frauenkirche werden auf rund 400 000 Euro geschätzt. Die Stadt Köln wendet jährlich etwa 250 000 Euro für die Reinigung ihrer 38 Bahnunterführung auf, um sie vom Taubenkot zu befreien (Berger 2002). H. E. Paulus von der städtischen Denkmalschutzbehörde Regensburg wertet die Verschmutzung mit Taubenkot als den grössten Zerstörungsfaktor im Bereich der Denkmalpflege (Schindler & Plentinger 1995). In Deutschland haben Gerichte auf eine Minderung des Mietzinses um 8 % wegen Taubenbefalls mit folgender Begründung erkannt:

«Das Vorhandensein dieser Tauben führt zu starker Lärm- und Schmutzbeeinträchtigung, die in dieser Häufung und Nähe – Taubenkot auf dem Fenstersims – auch in einer Grossstadt nicht als übliche und hinnehmbare Belästigung anzusehen sind. Zudem ist die Nutzung der Mietwohnung eingeschränkt, da die Fenster nicht ohne das Eindringen von Tauben be-

fürchten zu müssen, geöffnet werden können.» (Amtsgericht Tempelhof-Kreuzberg zur Minderung des Mietzinses u.a. wegen Taubenbefalls; Urteil vom 29. April 1999, Aktenzeichen 9 C 631/98).

Eine ganze Industrie lebt heute davon, mit den unterschiedlichsten Methoden die Tauben von Gebäuden und Denkmälern fernzuhalten. Für viele dieser Methoden wie z.B. Magnetpuls, Ultraschall, Vogelscheuchen und auf den Geruchssinn wirkende Abwehrsubstanzen konnte bisher kein Wirkungsnachweis erbracht werden (Haag-Wackernagel 2000). Allein die Umsätze der englischen Abwehrfirmen betragen jährlich rund 12 Millionen Pfund Sterling (B. Clark pers. Mitt., Network Pest Control 1998).

Eine direkte Schädigung durch Taubenkot entsteht durch den mikrobiellen Abbau von organischen Säuren und Proteinen zu salpetriger Säure und Salpetersäure, die mit Kalziumkarbonat zu Kalziumnitrat (Mauersalpeter) reagieren und so kalkhaltiges Gestein zerstört (Sauder & Schloenbach 1995). Taubenkot ist aber vor allem ein idealer Nährboden für eine ganze Reihe von Mikropilzen wie z.B. *Aspergillus* spp. Die Myzelien können in kalkhaltiges Gestein wie z.B. Marmor eindringen und dieses durch die Ausscheidung von Säuren zerstören (Bassi & Chiatante 1976). Im Winter kann Wasser in diesen feinen Kapillaren gefrieren und zu Frostsprengungen führen (Friedl 1938). Viele Vertreter von Tierschutzorganisationen bestreiten eine schädliche Wirkung des Taubenkots auf Gebäude (Arras 1998, Hess 2002). Elles (o.J.) behauptet sogar Folgendes: *«Fakt ist, dass Taubenkot denkmalgeschützte Gebäude nicht zerstört, sondern das Gestein sogar vor Witterungseinflüssen und Auto- und Industrieabgasen schützt.»*

4.2. Krankheiten und Parasiten

In seinem Roman «Die graue Taube» beschreibt Sandor Tar (1999) in einer düsteren Vision einen «Taubenmann», der versucht, tödliche Krankheiten durch Strassentauben zu verbreiten: Fiktion oder Realität? Immer wieder tauchen in der Presse Meldungen über die Gesundheitsgefährdung des Menschen durch

Strassentauben auf. In der Sunday Times vom 21. Mai 2000 war zu lesen: *«Britain: Mother killed by pigeon disease»* («Grossbritannien: Mutter von Taubenkrankheit getötet»). In den Pest Control News (1998) werden Strassentauben aufgrund eines Falls einer Übertragung der Ornithose auf einen jungen Mann als «killer pigeons» bezeichnet. Auf der anderen Seite bezeichnen Organisationen wie z.B. Animal Peace (1996) die Aussage, dass Strassentauben Krankheiten übertragen, als Verleumdung. Des Weiteren schreiben sie: *«Wir halten fest: Uns ist es nicht gelungen, auch nur von einem einzigen Fall einer Erkrankung durch Tauben (kot) konkret Kenntnis zu erhalten.»*

Wie gefährlich sind Strassentauben effektiv für die menschliche Gesundheit?

Seit den Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts werden Strassentauben auf Krankheitserreger und Parasiten untersucht. Bis heute wurden insgesamt 70 verschiedene humanpathogene Krankheitserreger nachgewiesen. Davon sind 5 Viren, 20 Bakterien, 44 Pilze, und einer gehört zu den tierlichen Einzellern. Nur sieben dieser Erreger wurden erwiesenermaßen von Strassentauben auf den Menschen übertragen. Davon können wiederum nur zwei als eigentliches Problem betrachtet werden. Es handelt sich um den Erreger der Ornithose *Chlamydo-phila psittaci* und den Erreger der Kryptokokkenmeningitis *Cryptococcus neoformans*. Diese beiden Krankheiten stellen eine ernstzunehmende Gesundheitsgefährdung des Menschen dar, wie viele Fallbeschreibungen in der medizinischen Fachliteratur belegen. Beide Erreger werden vor allem durch Inhalation von kontaminiertem Kotstaub aufgenommen und befallen auch Gesunde. Verschiedene Pilzerkrankungen wie z.B. Aspergillose und Candidose befallen als so genannte Opportunisten nur Menschen mit geschwächtem Immunsystem und stellen für den Gesunden keine Bedrohung dar. Eine umfassende Übersicht über die Strassentaube als Gesundheitsrisiko ist zur Zeit in Bearbeitung (Haag-Wackernagel & Moch in Vorb.).

Strassentauben beherbergen, wie andere wildlebende Vögel auch, ein ganzes Spektrum an Parasiten (Vogel 1983), von denen vor allem die Taubenzecke *Argas reflexus* und die



Abb. 10. Taubenfreunde haben oft eine sehr innige Beziehung zu ihren Tieren. In diesem Fall wurde eine in einer Wohnung gehaltene verstorbene Strassentaube intensiv betrauert und mit religiösen Symbolen versehen aufgebahrt. – *Pigeon enthusiasts can have very strong feelings for their pigeons. In this case, a deceased feral pigeon was intensively mourned and provided with religious symbols.*

Rote Blutmilbe *Dermanyssus gallinae* relativ häufig den Menschen befallen (Dörnemann 1981, Haag 1988b, Vater & Vater 1995, Sirianni et al. 2000). Die Basler National Zeitung vom 11. Mai 1955 berichtet über einen typischen Fall, in dem die Bewohner eines Hauses von Milben gestochen wurden, die aus Taubenestern in die Wohnungen eingewandert waren. Besonders dramatisch entwickelte sich die Situation in den neuen Bundesländern nach der Öffnung der innerdeutschen Grenze durch Befall mit Taubenzecken. In Leipzig galt jedes

Gebäude, das länger als ein Jahr von Tauben besiedelt wurde, als zeckenverseucht. Während im Jahre 1971 nur ein Haus mit Zeckenbefall gemeldet wurde, waren es durch den fortschreitenden Verfall 1994 bereits 1000 Gebäude (Vater & Vater 1995). Ein weiteres gesundheitliches Problem stellt die so genannte «Taubenzüchterlunge» dar, bei der Taubenkotstaub eine allergische Lungenerkrankung auslöst. In letzter Zeit wurden mehrere Fälle beschrieben, die sich eindeutig auf Strassentauben zurückführen lassen (z.B. Curtis et al. 2002).



Abb. 11. In Lissabon wird an allen grösseren Plätzen Taubenfutter verkauft, das die Nahrungsgrundlage für eine grosse Strassentaubenpopulation bildet. Der hohe Bestand führt zu einer schlechten Lebensqualität der Tauben und zu verschiedenen Problemen für den Menschen. – *In Lisbon, pigeon food is sold in all the greater places of the city. That kind of food supply has consequently become a living basis for a large population. But the great number of pigeons lead to slum living conditions for them, causing various problems.*

Abb. 12. Barfüsserplatz Basel, Salomestatuette: Die meisten grösseren Schweizer Städte haben Probleme mit Strassentauben. Jährlich erzeugt ein Tier rund 12 kg Kot, der zu massiven Verschmutzungen und Schäden an Gebäuden, Statuen und Denkmälern führt. Zudem können mit dem Kot humanpathogene Krankheiten übertragen werden. – *Most Swiss towns have problems with Feral Pigeons. One single pigeon produces around 12 kg of excrements each year, soiling façades and monuments. Pigeon faeces form an ideal substrate for mould fungus. Fungus tissue secretes acids that are able to dissolve limestone, creating interstices that fill with water. Frost will crack stone blocks and bricks that have been eroded by this corrosive process, causing damage. Moreover, a series of pathogene diseases can be transmitted from the faeces to humans.*



Strassentauben sind nicht stärker mit Krankheiten und Parasiten belastet als andere Wildvögel wie z.B. Stare (Odermatt et al. 1998). Im Gegensatz zu anderen Vogelarten besteht aber ein intensiverer Kontakt zwischen Menschen und Strassentauben. Ausserdem ist eine Übertragung von Erregern durch Taubenkot nicht auszuschliessen. Deshalb sollte ein zu enger Kontakt mit Tauben und deren Ausscheidungen vermieden werden. Immunsupprimierte Menschen unterliegen einer höheren Ansteckungsgefahr durch Infektionskrankheiten und

sollten Kontakte zu Wildvögeln generell meiden. Auch das bei Kindern beliebte Taubenaufscheuchen oder gar die Mund-zu-Mund-Fütterung von Strassentauben, wie sie z.B. auf dem Markusplatz in Venedig gerne praktiziert wird, sollte angesichts des reichen Spektrums an humanpathogenen Krankheitserregern besser unterlassen werden.

Lärmempfindlichen Menschen fühlen sich durch das Gurren und Flattern in ihrem Ruhebedürfnis gestört und fordern oft den Abschuss der Tiere durch die verantwortlichen Polizei-

Abb. 13. Unter einer hohen Siedlungsdichte an den Brutplätzen leiden vor allem Nestlinge und Jungtiere. Wenn sie sich in einen fremden Nestbereich verirren, werden sie vom Territoriumsbesitzer angegriffen und oft übel zugerichtet. Diese etwa vier Wochen alte Jungtaube wurde richtiggehend skalpiert. Die Schnabelhiebe haben tiefe Verletzungen in der Schädeldecke hinterlassen. – *Nestlings and squabs are the first to suffer from living in crowded breeding sites. If they stray into a foreign nest, they are attacked by its owner and wrecked pretty badly. This approximately 4-week-old squab was all scalped by being pecked. It is deeply injured on the skull.*



organe (Döhring 1958, Bruns 1959). Gewisse Menschen können sogar eine richtige Taubenphobie entwickeln, wie das z.B. Patrick Süskind (1987) in seinem Roman «Die Taube» beschrieben hat.

Die Strassentauben sind trotz aller Probleme, die sie verursachen, eine wichtige und unverzichtbare Bereicherung unserer Städte. Mit entsprechenden Vorsichtsmassnahmen können Krankheitsübertragungen weitgehend vermieden werden. Deshalb besteht auch keine Veranlassung, Strassentaubenpopulationen aus hygienischen Gründen auszurotten, wie es z.B. in Witten (Deutschland) nach einer Übertragung einer Toxoplasmose der Fall war (Niederehe 1964).

4.3. Übervölkerung als Tierschutzproblem

Die Lebensqualität einer Tierpopulation vermindert sich mit steigender Dichte. Diese allgemeine Regel gilt auch für unsere Strassentauben. Die durch die grosse künstliche Nahrungsgrundlage bedingte hohe Dichte, unter der Strassentauben in unseren Städten leiden, aktiviert und fördert dichteabhängige Regulationsmechanismen (Haag 1988a). Krankheiten und Parasiten befallen vor allem die Nestlinge und ausgeflogenen Jungtiere und führen zu grossen Verlusten. Im natürlichen Lebensraum der Felsentaube dürften diese Regulatoren nicht im selben Mass wirksam werden, weil die ausgeprägte Territorialität sowie andere natürliche Regulatoren wie Greifvögel die Population lange vor dem Einsetzen solcher dichteabhängigen Mechanismen auf einem niedrigen Niveau halten. Das Strassentaubenproblem ist deshalb vor allem ein Problem für die Tauben, die oft unter schlimmsten, tierschützerisch inakzeptablen «Slumbedingungen» leben müssen. Schwer leidende, kranke Tauben, die mit aufgeplustertem Gefieder auf Strassen und Plätzen sitzen, sind leider ein häufiges Bild. Besonders prekär sind die Bedingungen an den verborgenen Brutplätzen, an denen die Nestlinge teilweise völlig von Taubenzecken und Milben übersät nur wenige Tage überleben (Haag 1984, 1985).

Eine hohe Dichte führt zu sozialem Stress durch vermehrte territoriale Konflikte, die zu

einer Zunahme aggressiver Verhaltensweisen führen (Haag 1991, Haag-Wackernagel 1994b). Durch die Verringerung der Territoriumsgrösse liegt oft ein Nest nah neben dem anderen. Jungtiere, die sich in benachbarte Territorien verirrt haben, werden manchmal zu Tode gehackt (Abb. 13).

5. Problemlösungen

5.1. Tötungsaktionen

Wenn eine Tierart dem Menschen schadet oder lästig wird, versucht er zumeist ohne weitere Reflexion, möglichst viele Individuen zu töten (Haag-Wackernagel 2002). Im einleitenden Brief sieht auch J.R. den Abschuss aller Tauben als Lösung an, um diese vor ihrem traurigen Los zu bewahren. Die Phantasie des Menschen ist beinahe unerschöpflich, wenn es darum geht, unerwünschte Tiere fernzuhalten oder umzubringen.

Die am häufigsten angewendete Methode ist der Abschuss. Dieses Unterfangen ist aber wegen der Schreckhaftigkeit und der enormen Lernfähigkeit der Tauben nicht einfach. Schon beim ersten Schuss flüchten die Tiere; danach meiden sie den Ort für längere Zeit (Haag 1984). Daneben führen Querschläger oder Fehlschüsse zu Materialschäden. Deshalb wurde in England für die Strassentaubenjagd ein Projektil aus gepresstem Kochsalz entwickelt, das beim Aufprall auf einen harten Untergrund ohne Schaden anzurichten zersplittert. Auch der beste Schütze trifft nicht immer. Angeschossene Tauben sind ein Tierschutzproblem, das unbedingt vermieden werden muss. Deshalb dürfen nur erfahrene und treffsichere Schützen, ausgerüstet mit Kleinkalibergewehr, Zielfernrohr und Schalldämpfer, auf Taubenjagd. In Genf schoss der offizielle Taubenschütze mit 9-mm-Schrotmunition auf die Tauben, so dass immer einige Tiere nur angeschossen wurden. In der Folge hagelte es Proteste, und der Tierschutzverein erhob Klage wegen Tierquälerei. Der Abschuss wurde danach eingestellt (Burkard 1974). Aus Sicherheitsgründen muss ein Abschuss am frühen Morgen durchgeführt werden, damit keine Passanten getroffen werden. Burkard (1974) berichtet

von einem Fall aus Luzern, bei dem ein Schüler durch ein Geschoss verletzt wurde, das vorher eine Taube durchdrungen hatte. Zudem werden Taubenjäger oft auf das Übelste von Tierfreunden z.B. als «Mörder, Schuft und Halunke» beschimpft (Riedtmann 1962).

Eher exotisch mutet eine Tötungsmethode durch elektrischen Strom an. In Wien wurden auf einer vier Quadratmeter grossen Metallplatte Strassentauben mit Futter angelockt und anschliessend mit einem Stromstoss getötet (Friedl 1938).

Friedl beschreibt die Einführung einer damals neuen Vergiftungsmethode in Wien. Die besonders tierliebende Wiener Bevölkerung hatte durch ihre Fütterung einen Taubenbestand von rund 200 000 Tieren erzeugt, der seit 1932 zu verschiedenen Problemen führte. Beklagt wurden die massiven Verschmutzungen und die Anlockung von Hunden und Ratten durch liegen gebliebenes Futter. Im Jahre 1938 entwickelte die Firma Jencic & Co. eine Vergiftungsmethode, die auf der Freisetzung von Blausäure aus Kaliumcyanid beruhte. Tauben sind ausserordentlich empfindlich auf Blausäure und sterben innerhalb von 30 s bereits bei einer Dosierung von 0,02 g pro Tier (Becker 1963, Tannert 1963). Vergiftete Tauben, die aufgeschreckt werden, können im Flug tot auf den Boden fallen. Alleine im Februar 1938 wurden 6000 Wiener Strassentauben vernichtet. Friedl (1938) berichtet euphorisch über die neue Methode: *«Die Bekämpfung der Tauben mit Blausäureködern besitzt gegenüber allen anderen angeführten Bekämpfungsarten den unbestrittenen grossen Vorteil einer leichten und unauffälligen Anwendbarkeit und die Möglichkeit, innerhalb der kürzesten Zeit Massenvertilgungen vornehmen zu können.»* Diese Eigenschaften führten wohl dazu, dass dieses «Zyklon B» genannte Produkt ab 1941 vor allem in Ausschwitz zur Massenmordung von Menschen verwendet wurde (www.shoa.de/zyklon_b.html, Stand 20. Jan. 2003). Es mag ein Zufall sein, dass das Volk Israel im alten Judentum mit der Taube gleichgesetzt wird (Mirdasch CantR 4,2). Befremdlich mutet an, dass die Vergiftung von Tauben mit Zyklon B in Deutschland bis in die heutige Zeit hinein praktiziert wurde. Noch in den 1970er-Jahren

wurde das Produkt unter dem ursprünglichen Namen Zyklon B (Becker 1963), danach als «Cyanosil» (Dimigen 1986) und «Evercyn» (Schuster 1990) vertrieben. Von der «Aktion Taubentod» in Berlin berichtet «Der Tagesspiegel Berlin» vom 17. August 1962 (zit. in Burkard 1974): *«Die Tauben flogen bis in die höheren Etagen der Häuser und verendeten dort oder vegetierten noch Stunden oder gar Tage mit gelähmten Flügeln und Beinen. Tierfreunde beobachteten, dass Tiere, die bereits im Sack der Taubenfänger waren, immer noch Laute von sich gaben.»*

Gegen Strassentauben wurden auch Strychnin (Weber 1979), die Kontaktgifte Endrin und Fenthion eingesetzt (Weber 1979, Martin & Martin 1982). Mit Alkohol getränkte Brotbrocken waren ein Misserfolg, weil die Tauben zu wenig Alkohol aufnahmen, um flugunfähig zu werden (Fernsehsendung RTL «Explosiv», 8. Juli 1994; <http://ilsa.franken.de/users/WebFO/html/tauben.html>, Stand 20. Jan. 2003). Das verbreitetste Narkotikum ist Alpha-Chloralose, eine Verbindung des Schlafmittels Chloralhydrat und Glukose (Murton et al. 1972, Belant & Seamans 1999, Vater 2000). Weil Narkotika durch die Schleimhäute des Verdauungstraktes resorbiert werden, dauert die Induktionszeit durch die Verzögerung der Resorption im Kropf bei Tauben länger als bei anderen Vögeln (Rösener 1999). In der praktischen Anwendung in Städten führt dies zu grossen Problemen, da die Tauben, durch Störungen aufgeschreckt, halbbetäubt fliehen und gegen Hindernisse prallen oder abstürzen können. Schon aus diesem Grund sollte auf die Anwendung von Alpha-Chloralose bei Tauben verzichtet werden.

Der Einsatz von toxischen Substanzen ist generell mit einem hohen Risiko verbunden, denn es kann nie ausgeschlossen werden, dass diese Stoffe in die städtischen Nahrungsketten gelangen oder von anderen Tieren aufgenommen werden (Haag 1984). Das Vergiften von Wirbeltieren ist in vielen europäischen Ländern verboten und erregt oft dann den besonderen Zorn der Bevölkerung, wenn nur teilweise betäubte Tauben auf den Boden fallen, von Autos angefahren und von Hunden und Katzen lebend angefressen werden (Dimigen 1986).



Abb. 14. Mit dieser Selbstfangfalle können über längere Zeit Strassentauben gefangen werden. Wichtig ist, dass den Tauben Wasser und Nahrung zur Verfügung stehen und die Falle regelmässig geleert wird. Fangaktionen sind dann sinnvoll, wenn gleichzeitig versucht wird, die Nahrungsgrundlage zu reduzieren. – *Pigeons can be caught by this multi-catch trap and kept there for some time. It is important, however, that the pigeons are given water and food, and the traps must be emptied regularly. Trapping only makes sense, if food supply is reduced simultaneously.*

Eine der am häufigsten angewendeten Methoden ist der Lebendfang von Strassentauben mit Fallen und Netzen. Dabei werden die unterschiedlichsten Fanggeräte eingesetzt. Mit einem Netz-Wurfgerät kann ein 10 m langes Netz mittels fünf Projektilen über die Tauben geschossen werden (Prospekt der Firma Dist Inject, La Loupe F, 2000). Diese Kanonennetze werden z.B. in den USA für den Fang der verschiedensten Vogelarten verwendet (Lord et al. 1973). In Zürich werden Selbstfangfallen eingesetzt, in denen über einen längeren Zeitraum mit Locktauben Tiere gefangen werden können (Abb. 14). Der Einsatz solcher Fallen hat z.B. in Saarbrücken zu «Taubenbefreiungsaktionen» geführt, in denen erboste Taubenfreunde die Tauben aus den Fallen befreiten (Saarbrücker Zeitung vom 10. Februar 1995). Aus tierschützerischen Gründen nicht bewährt haben sich Wurf- und Schlagnetze, da jeweils nur wenige Tiere auf einmal gefangen werden können und eine erhebliche Verletzungsgefahr für die Tauben besteht (Friedl 1938). In Basel verwendet das Jagdinspektorat mit grossem Erfolg seit Jahrzehnten grosse Drahtgitterfallen, in denen die Tauben mit geschrotetem Mais angelockt und ohne verletzt zu werden in grosser Zahl gefangen werden können (Haag 1984).

Die gefangenen Tauben werden meistens getötet und entsorgt oder einer weiteren Verwendung zugeführt. In Düsseldorf gefangene Stras-

sentauben sollten zum Entsetzen der Taubenfreunde zu Pastete verarbeitet werden (Fröhlich 1996). Ein grosser Skandal wurde 1967 vom Genfer Tierschutzverein aufgedeckt. Ein Turiner Bauunternehmer kaufte in Genf gefangene Strassentauben, um angeblich damit zu züchten. Es zeigte sich aber, dass er die Tauben als lebende Ziele für das Taubenschiessen an Sportschützen verkaufte. Als besondere Grausamkeit werden den Tauben bei dieser Form der Jagd vor dem Abschuss die Schwanzfedern ausgerissen, so dass sie ihren Flug nicht mehr steuern können und den Schützen dadurch ein «sportlicheres» Ziel abgeben (Schweizerische Blätter für Ornithologie 1888: 594–595, «Sonntags-Blick» vom 17. Juni 1984, S. 63). Heute finden diese Taubenschiessen trotz offizieller Verbote und internationaler Ächtung noch immer in Frankreich, Italien, Ex-Jugoslawien, Brasilien, Argentinien und in einigen Staaten der USA statt. In verschiedenen Ländern, darunter auch der Schweiz, wurde dieser grausame «Sport» durch das Tontaubenschiessen abgelöst. Strassentauben werden auch gerne für die Fütterung von Zootieren und als Übungsbeute in der Falknerei verwendet. In Venedig gefangene Strassentauben wurden nach Sizilien verfrachtet und dort auf freiem Feld wieder freigelassen. Trotz der grossen Distanz kehrten diese Tauben innerhalb kurzer Zeit wieder nach Venedig zurück (Sixl 1975).

Alle Fang- und Tötungsmethoden können am gleichen Ort nur etwa vier- bis fünfmal mit Erfolg durchgeführt werden, danach haben die Strassentauben gelernt, den Gefahren zu entgehen (Friedl 1938, Haag 1984). Tierschützerische Probleme entstehen, wenn Elterntiere gefangen oder getötet werden, da die Nestlinge unweigerlich verhungern (Brehm 1857). Wenn überhaupt, sollten solche Aktionen im Winter oder zur Zeit der Mauser im September und Oktober durchgeführt werden, wenn nur wenige Nestlinge vorhanden sind.

5.2. Beeinflussung der Fortpflanzung

Die Versuche einer Bestandesregulierung durch Beeinflussung der Fortpflanzungsbiologie stellen im Gegensatz zu den oben erwähnten Tötungsmethoden eine unauffälligere Variante der Reduktion von Strassentaubenpopulationen dar und werden von der Bevölkerung besser akzeptiert. Die Behandlung von Strassentaubenbeständen mit der so genannten «Taubenpille» ist aber unter Fachleuten sehr umstritten. Zur Reduktion der Geburtenrate bei Strassentauben wurde eine ganze Reihe von Methoden und Wirkstoffen verwendet (Übersichten in Johnston & Janiga 1995, Rösener 1999 und Haag-Wackernagel 2002). Chemosterilantien wie z.B. das Zytostatikum Busulfan (1,4-Bis-methylsulfonyl-oxy-butan) verursachen eine Hemmung der Spermiogenese und dürften vor allem durch ihre hohe Toxizität zu einer Erhöhung der Mortalität führen (Hoerschelmann et al. 1981). Solche Stoffe dürfen auf keinen Fall in die städtischen Ökosysteme ausgebracht werden, da nicht ausgeschlossen werden kann, dass sie von anderen Stadttieren oder vom Menschen aufgenommen werden. In München konnte im letzten Moment eine schwere Vergiftung einer Familie verhindert werden. Ein Mann türkischer Herkunft hatte den präparierten Mais zusammengewischt, um ihn zu essen (J. Kösters pers. Mitt.).

Hormonbehandlungen von Tauben wurden in verschiedenen Städten durchgeführt, ohne dass dauerhafte Erfolge erzielt wurden (Haag-Wackernagel 2002). Eine Hormonpille, wie sie auch für die Anwendung beim Menschen verwendet wird, hat sich im Laborversuch be-

währt (Kummerfeld et al. 1996). Feldversuche, die eine dauerhafte Bestandessenkung belegen, fehlen aber zur Zeit noch. Generell ist es sehr schwierig, freilebenden Tieren exakte Dosen einer Wirksubstanz zu verabreichen. Dies ist aber für biologisch aktive Substanzen wie Hormone oder Sterilantien notwendig. Dominante Tiere setzen sich am Futter gegenüber Schwächeren durch und nehmen deshalb auch zuviel des Wirkstoffs auf, der in Überdosierung meist toxisch ist. So entsteht eine unerwünschte Selektion gegen gesunde und kräftige Tiere – man erreicht also genau das Gegenteil von dem, was man bezweckt.

Versuche, Strassentaubenpopulation durch Absammeln von Nestlingen und Eiern zu regulieren, sind sehr arbeitsaufwändig und wenig effektiv (Dobbertin 1975). Die chirurgische Sterilisation (bilaterale Vasektomie) wurde in Florenz erprobt. Sie erwies sich in der Durchführung als sehr kompliziert und führte nicht zum gewünschten Erfolg (Dinetti & Gallo-Orsi 1998). Alle Methoden der Beeinflussung der Fortpflanzungsbiologie sind zudem sehr teuer und schon deshalb für eine Anwendung im Grossen ungeeignet.

Bis heute ist kein Beispiel bekannt, dass eine grössere Taubenpopulation durch Tötung oder Beeinflussung der Fortpflanzungsbiologie nachhaltig reduziert werden konnte (Goodwin 1954, Haag 1984, Kautz & Malecki 1990, Sol & Senar 1995). Vater (2000) stellte fest, dass die Hälfte von 52 befragten deutschen Städten versuchen, das Taubenproblem durch Tötung zu lösen. Teilweise werden jährlich mehrere Tausend Tauben eliminiert, ohne dass eine anhaltende Wirkung auf die Bestände erreicht würde. Für den Misserfolg dieser Methoden ist die sogenannte «kompensatorische Natalität» verantwortlich (Kautz & Malecki 1990). Damit ist folgender Effekt gemeint: Bei einer hohen Todesrate der Adulttiere, zum Beispiel durch starke Bejagung oder durch Seuchen, steigen für die Jungtiere die Chancen, erwachsen zu werden. Dieser Effekt ist einfach zu erklären. Sterben viele Erwachsene, stehen den nachrückenden Jungtieren mehr Nahrung und lebensnotwendige räumliche Strukturen zur Verfügung. Sie können eine ökologische Nische «erben» und auf gefährliche Abwanderungen

und Neueroberungen verzichten. Deshalb bewirken Tötungsaktionen bei Strassentauben bestenfalls eine Verjüngung, nicht aber eine Verminderung der Populationsgrösse. Der Effekt der «kompensatorischen Natalität» gilt für Tierarten wie Tauben, die eine hohes Fortpflanzungspotenzial aufweisen. Die domestikationsbedingte hohe Produktivität (Frühreife, Schachtelbruten, ganzjähriges Brüten), verbunden mit Zuflügen, vermag auch grosse Verluste innerhalb kürzester Zeit zu kompensieren (Haag 1984). Beispielsweise mussten Murton et al. (1972) in drei Jahren 9000 Tauben töten, um eine potenzielle Population von 2600 auf 1300 Individuen zu halten.

Kautz & Malecki (1990) konnten zeigen, dass erst bei einer Herbstreduktion von mehr als 35 % die Populationsgrösse nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Angesichts der Schwierigkeiten, die sich durch die oben beschriebene Lernfähigkeit der Tauben ergeben, dürfte es bei grossen Taubenpopulationen kaum möglich sein, genügend Individuen zu töten. Es ist deshalb schwerlich machbar, grosse Taubenbestände auszurotten, und entsprechenden Absichtserklärungen kann daher mit Gelassenheit entgegengesehen werden. Der Plan der New Yorker Stadtbehörden, ihre in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts auf fünf Millionen Individuen angewachsene Taubenpopulation aus hygienischen Gründen zu eliminieren, wirkt deshalb bestenfalls naiv (Mix 1967).

Geburtenregulierende Massnahmen haben prinzipiell ähnliche Effekte wie die Tötungsaktionen. Bei der Ausbringung von Präparaten können nie alle Tauben einer Stadt erfasst werden. Auch wenn eine «Taubenpille» für eine Massenanwendung billig genug wäre und pharmakologisch auch bei Dosierungsunterbrechungen wirken würde, könnte die Produktion von Nachwuchs durch die unbehandelten Paare kompensiert werden. Einen Beleg dafür geben Murton et al. (1972), die zeigen konnten, dass eine Taubenpopulation auch aufrechterhalten werden kann, wenn nur 27 % der Paare brüten. Dies bedeutet, dass bei der Behandlung einer Population mit der Taubenpille mindestens 83 % der Tiere erreicht werden müssen. Nach Noetzli (1991) war dies bei der Ver-

abreichung einer «Taubenpille» mit dem Wirkstoff Progesteron in Genf nicht der Fall, so dass mit dieser Methode keine dauerhafte Reduktion der Genfer Strassentauben erreicht werden konnte.

5.3. Reduktion der Nahrungsgrundlage

Die bisherigen Erfahrungen zeigen wiederholt, dass eine Taubenpopulation langfristig nur durch eine Beschränkung des Nahrungsangebots verringert werden kann. Dafür gibt es verschiedene Belege: Die bereits diskutierte Arbeit von Scherdlin (1913) zeigt, dass die Reduktion des Nahrungsangebotes durch die Asphaltierung der Strassen und das Verschwinden der Zugpferde in vielen europäischen Städten zu einem dramatischem Rückgang des Taubenbestandes führte. Nach Goodwin (1995) ging die Taubenpopulation von London während des Zweiten Weltkriegs durch die Lebensmittelrationierung stark zurück. Durch eine künstliche Eliminierung des Futters konnten Kösters et al. (1994) an verschiedenen Fressschwärmen eine durchschnittliche Abnahme des Taubenbestandes um 28 % beobachten. Eine Strassentaube kann mit 25–30 g Getreide pro Tag überleben und auch erfolgreich Juntiere aufziehen (Haag 1984, Kösters et al. 1994). Vielen Taubenfütterern ist wohl gar nicht bewusst, wie viele Tauben von ihrem Futter überleben können. Werden täglich 5 kg Getreide gestreut, was ungefähr der Menge entspricht, die ein Taubenfütterer durchschnittlich etwa ausbringt, kann ein Bestand von 200 Tauben am Leben erhalten werden.

Angesichts des Wissens um die zentrale Bedeutung der Nahrungsgrundlage für das «Sein oder Nichtsein» von Taubenpopulationen wurde in vielen Städten Ermahnungen ausgesprochen, die Fütterung zu unterlassen, oder es wurden gar Taubenfütterungsverbote verhängt. Hinweisschilder, die Tauben nicht zu füttern, wurden z.B. in London wie in vielen anderen Städten meistens ignoriert (Tümmel 1962). In Zug wurde 1967 das Füttern der Tauben zur Bekämpfung der Taubenplage auf öffentlichen Strassen und Plätzen verboten. In den USA bestanden Taubenfütterungsverbote in San Francisco, Cleveland und Philadelphia (Sixl 1975).

Fütterungsverbote ohne weitere Massnahmen werden meistens nicht eingehalten. Viele Taubenfütterer leisten aktiven Widerstand, werden bestraft und so zu Märtyrern gemacht, mit denen sich die Bevölkerung oft solidarisiert.

In Basel wurde 1976 ein Taubenfütterungsverbot erlassen. Im Basler Fastnachtzettel 1977 der jungen Garde der «Schnurebегge» wurde das Verbot aufgegriffen:

*«Doch's Fuettere leen die Dantene nit,
muesch nur loose, in dr Nacht, die lyslige Schritt,
Wär's dr Santiglaus, hätter e Sagg uff em Rugge,
aber luegsch rächt, no sehsch deert
e Migros-Drag-Gugge.
Si fuetteret jetz z'Nacht, aber nimm bi dr Linde
deert äne-n-im Park – nai, im Hinderhof hinde,
die Sach mues jetzt unbedingt schtill vor sich goh,
sunscht kennt emänd aine vom 'Clara-Po' koh!»*

Der Basler Mundarttext sagt Folgendes: «Doch das Füttern lassen diese Tanten (Taubenfütterinnen) nicht, musst nur hinhören, in der Nacht, die leisen Schritte. Wäre es der Sankt Nikolaus, hätte er einen Sack auf dem Rücken, aber schaut du genau hin, dann siehst du dort eine Einkaufstüte. Sie füttern jetzt nachts, aber nicht mehr bei der Linde, die Sache muss jetzt still vor sich gehen, sonst könnte jemand vom Klarapolizeiposten kommen». Das Taubenfütterungsverbot in Basel musste auf Druck der Bevölkerung noch im gleichen Jahr wieder zurückgezogen werden.

5.4. Der integrative Lösungsansatz

Im Jahre 1988 wurde unter der Leitung des Tierschutzes Beider Basel in Zusammenarbeit mit der Universität Basel und dem Sanitätsdepartement der Stadt die «Basler Taubenaktion» mit dem Ziel ins Leben gerufen, eine dauerhafte und humane Lösung des Strassentaubenproblems herbeizuführen (Haag 1993, Haag-Wackernagel 1994a, 1995, 2001). Dabei erfolgte vorgängig eine Analyse der ökologischen und soziologischen Grundlagen des Taubenproblems in Basel. Ökologisch gesehen ist die durch die Fütterung des Menschen erzeugte Nahrungsgrundlage die Ursache für die grosse Strassentaubenpopulation und aller daraus entstehenden Probleme.

Der Hauptadressat der Bemühungen ist deshalb nicht die Strassentaubenpopulation, sondern die Bevölkerung, das heisst vor allem sind es die Taubenfreunde. Mit Medienarbeit wurde versucht, der Bevölkerung nahezubringen, dass die unkontrollierte Fütterung zu einer «Slumsituation» mit Dichtestress, Krankheiten und Parasiten führt. Taubenfüttern erzeugt bei den Tauben eine schlechte Lebensqualität. Indirekt entsteht eine hygienische Gefährdung für den Menschen und seine Haustiere. Mit diesen Argumenten wurden die Taubenfreunde aufgefordert, das Füttern im Interesse der Tiere einzustellen oder zumindest stark einzuschränken. Um zu verhindern, dass wegen der verringerten Nahrungsmenge Tauben verhungern, müssen Tiere eingefangen und getötet werden. Durch diesen leichten «Feinddruck» kann die Taubenpopulation schneller der verringerten Nahrungsgrundlage angepasst werden. Diese jährlichen Fänge betragen weniger als 20 % der Population und dürften für sich alleine keinen regulativen Einfluss auf die Populationsgrösse ausüben.

Mit gut gepflegten öffentlichen Taubenschlägen und Taubenhäusern wird eine vorbildliche Tierhaltung durch die Stadt demonstriert. Wenn die einzelnen Schwärme zu stark anwachsen, werden als Regulationsmassnahme befruchtete Eier aus den Nestern genommen und durch abgestorbene ersetzt (Stettler 2001). 1991–1996 wurden aus den acht Basler Taubenschlägen insgesamt 8100 kg Kot und 10749 Eier entfernt. Durch eine fachgerechte Haltung von Strassentauben wollten wir zeigen, dass es nicht genügt, den Tauben einfach nur Futter hinzuwerfen und den Rest der Allgemeinheit zu überlassen. Unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass infolge der hohen Nachwuchsrates der Strassentauben Tötungsaktionen ohne den Versuch, die Nahrungsgrundlage zu senken, keinen Einfluss auf die Populationsgrösse haben und im Wesentlichen reine Symptombekämpfung sind. Das Prinzip der «Basler Taubenaktion» wurde in der Zwischenzeit von verschiedenen anderen Städten im In- und Ausland übernommen und an die lokale Situation angepasst.

Gehen wir wieder zu unserem Ausgangspunkt, dem Brief von J.R. im ersten Band des



Abb. 15. Strassentauben sind eine wertvolle Bereicherung unserer Städte, und viele Menschen erfreuen sich an diesen schönen Tieren. Im Interesse der Tauben sollten wir kleine und gesunde Bestände anstreben. Dieses Ziel ist aber nur durch eine Reduktion der Nahrungsgrundlage zu erreichen. – *Feral Pigeons are very valuable to our towns and many people fancy them. It is in the interest of the pigeons that we should aim to keep them in small and healthy flocks. However, this can only be achieved by reducing the food supply.*

«Ornithologischen Beobachters», zurück. Eine seiner Forderungen, nämlich die Errichtung von Strassentaubenschlägen, wurde in Basel, Bern, Luzern, Zürich und vielen anderen Städten realisiert. Er hätte seine Freude daran gehabt. Hingegen haben uns viele Erfahrungen gezeigt, dass die Fütterung dramatische negative Auswirkungen auf die Tauben wie auch den Menschen haben kann. Ohne ökologischen Fundamentalismus betreiben zu wollen lässt sich festhalten, das jegliche Veränderung eines Systems, und sei es nur die gutgemeinte Schaffung einer Nahrungsgrundlage, weitreichende Konsequenzen hat und deshalb vorher gut überlegt werden muss. Unsere Strassentauben sind durch ihre biologische Prädisposition und domestikationsbedingten Veränderungen in der Lage, erfolgreich mit uns in unseren Städten zu überleben. Das sollte uns freuen, und

wir müssen uns fragen, wie wir mit diesem Partner umgehen wollen. Anzustreben ist ein kleiner und gesunder Taubenbestand, der sich nicht selber behindert. Dies ist aber nur durch eine restriktive Fütterung möglich, die die Tauben zudem zwingt, sich einen Teil ihrer Nahrung selber zu suchen, damit wie unter natürlichen Bedingungen mehr Zeit und Energie in die Futtersuche statt in die Fortpflanzung investiert wird. Es soll gefüttert werden dürfen, aber nicht regelmässig und nur wenig. Eine karge Nahrungsgrundlage wird den effizienten Futtersucher gegenüber dem Bettler bevorzugen, und vielleicht werden wir in den nächsten Jahrzehnten Zeugen einer Wandlung und Entwicklung der Strassentaube vom «Stadtvaganten», wie es J.R. ausdrückt, zu einem noch besser angepassten, faszinierenden Mitbewohner unsere Städte (Abb. 15).

Dank. Ich bedanke mich bei Anna Cannizzo, Andreas Ochsenbein, Eva Rose und Hans Wackernagel für ihre wertvollen Anregungen und die sorgfältige Durchsicht des Manuskripts.

Literatur

- Animal Peace (1996): Täubchen, mein Täubchen. Recht für Tiere, Vol. 1, <http://www.animal-peace.org/Archiv/rft/rft96116.html>, Stand 20. Jan. 2003.
- ARRAS, P. H. (1998): Wer ist hier der Schädling? Aktion Konsequenter Tierschutz, S. 2.
- BALDACCINI, N. E., D. GIUNCHI, E. MONGINI & L. RAGONERI (2000): Foraging flights of wild rock doves (*Columba livia*): a spatio-temporal analysis. *Ital. J. Zool.* 67: 371–377.
- BASSI, M. & D. CHIATANTE (1976): The role of pigeon excrement in stone biodeterioration. *Internat. Biodeterioration Bull.* 12(3): 73–79.
- BECKER, K. (1963): Ergebnisse einer Probekämpfung verwilderter Haustauben. *Anz. Schädl.kde* 36: 73–77.
- BELANT, J. L. & T. W. SEAMANS (1999): Alpha Chloralose immobilisation of rock doves in Ohio. *J. Wildl. Diseases* 35(2): 239–242.
- BERGER, P. (2002): Taubenkot schert die Bahn einen Dreck. Abfallwirtschaftsbetriebe reinigen Unterführungen bis zu fünfmal pro Woche. *Kölner Stadtanzeiger*, Ausg. vom 20. Feb. 2002.
- BOGAERTS, F. (1847): *Histoire civile et religieuse de la colombe*. Imprimerie Buschmann, Anvers.
- BREHM, C. L. (1857): *Die Naturgeschichte und Zucht der Tauben*. Bernh. Fried. Voigt, Weimar.
- BRUNS, H. (1959): Das Problem der verwilderten Haustauben in den Städten. *Biol. Abh.* 17: 1–36.
- BUFFON, GEORGES COMTE DE (1772): *Histoire naturelle des oiseaux*, Tome quatrième. Imprimerie royale, Paris: 301–350.
- BURKARD, J. (1974): Bericht über das Problem der freilebenden Tauben in den Städten und der Möglichkeiten, deren Bestand unter Kontrolle zu halten. Stadtpolizei Luzern.
- CURTIS, L., B.-S. LEE, D. CAI, I. MOROZOVA, J. L. FAN, P. SCHEFF, V. PERSKY, C. EINODER & S. DIBLEE (2002): Pigeon allergens in indoor environments: a preliminary study. *Allergy* 57: 627–631.
- DIMIGEN, J. (1986): Tierschutzgerechte Regulierung verwilderter Stadttauben. *Deutsche Tierärztl. Wochenschr.* 93: 492–495.
- DINETTI, M. & M. FRAISSINET (2001): *Ornitologia urbana*. Edagricola – Edizioni Agricole della Calderini, Bologna.
- DINETTI, M. & U. GALLO-ORSI (1998): *Colombi e storni in città: manuale pratico di gestione*. Il verde editoriale, Milano.
- DOBBERTIN, S. (1975): Verwilderte Haustauben in Grossstädten. *Berliner und Münchner Tierärztl. Wochenschr.* 88: 253–256.
- DÖHRING, E. (1958): Plagen durch verwilderte Haustauben. *Ornithol. Mitt.* 3: 41–46.
- DÖRING, N. (1991): Arbeitsbericht 1991, Stadttaubenregulierung in München. www.stadttaubenhilfe.de; Stand 20. Jan. 2003.
- DÖRNEMANN, V. (1981): Beeinträchtigung der menschlichen Gesundheit durch Tauben – Eine Literaturübersicht. Diss. Inst. Mikrobiol. und Tierseuchen der Tierärztl. Hochschule Hannover.
- ELLES, L. (ohne Jahr): Stadttauben brauchen Hilfe – kein Fütterungsverbot. Informationsblatt der Bundesarbeitsgruppe Stadttauben.
- FRIEDL, A. (1938): Beitrag zur Bekämpfung der Strassentauben. *Anz. Schädl.kde* 14: 137–140.
- FRÖHLICH, G. (1996): Täubchen, mein Täubchen. Recht für Tiere, Animal Peace, <http://www.animal-peace.org/Archiv/rft/rft96213.html#Artikel02>, Stand 20. Jan. 2003.
- GOODWIN, D. (1954): Notes on feral pigeons. *Avic. Mag.* 60: 190–213. – (1995): Comments on «Pigeons and People in Westminster». Letter to City of Westminster Initiative.
- GRÜLL, A. (1994): *Columba livia* Gmelin 1789 – Strassentaube. S. 98–137 in: U. N. GLUTZ VON BLOTZHEIM (Hrsg.): *Handbuch der Vögel Mitteleuropas*, Bd. 9. Akad. Verl.ges., Wiesbaden.
- HAAG, D. (1984): Ein Beitrag zur Ökologie der Stadtaube. Diss. Phil. Nat. Fakultät Univ. Basel, Verlag Medizinische Biologie, Basel. – (1985): Die Stadttauben – ein Tierschutzproblem. *Schweizer Tierschutz, Du + die Natur* 1/112: 1–23. – (1988a): Die dichteabhängige Regulation im Brutswarm der Strassentaube *Columba livia* forma *domestica*. *Ornithol. Beob.* 85: 209–224. – (1988b): Brütende Strassentauben als Ursache einer Invasion von *Dermanyssus gallinae* (De Geer, 1778). *Der praktische Schädlingsbekämpfer* 8: 180. – (1991): Ethogramm der Taube. Veröff. in der Reihe «Orn-Projekt», Ruhr Univ., Bochum, Vol. 13. – (1993): Street Pigeons in Basel. *Nature* 361: 200.
- HAAG-WACKERNAGEL, D. (1994a): Die Strassentaube: Die Geschichte einer Mensch-Tier-Beziehung. *Schweizer Tierschutz Du + die Natur* 3: 4–29. – (1994b): Zur Ethologie der Taube (*Columba livia*). *Tierärztl. Praxis* 22: 358–363. – (1995): Regulation of the street pigeon in Basel. *Wildl. Soc. Bull.* 23: 256–260. – (1997): Die soziokulturellen Ursachen des Taubenproblems. *Deutsche Tierärztl. Wochenschr.* 2: 52–57. – (1998): Die Taube. Vom heiligen Vogel der Liebesgöttin zur Strassentaube. Schwabe, Basel. – (2000): Behavioural responses of the feral pigeon (Columbidae) to deterring systems. *Folia Zool.* 49: 101–114. – (2001): Die Strassentaube. Ihr faszinierender Weg vom Tempel der Liebesgöttin in die Strassen unserer Städte. Veröffentlichungen des Tierschutz beider Basel. – (2002): Feral Pigeons: Management Experiences in Europe. S. 25–37 in M. DINETTI (ed.): *Specie ornamentiche problematiche: Biologia e gestione nelle città e nel territorio*. Atti 2° Convegno Nazionale sulla Fauna Urbana, Firenze, 10 giugno 2000, NATIA e LIPU. Regione

- Toscana, Firenze.
- HAAG-WACKERNAGEL, D. & H. MOCH (in Vorb.): Are feral pigeons a hygienic risk?
- HANSELL, P. & J. HANSELL (1988): Doves and Dovecotes. Millstream Books, Bath.
- HESS, E. (2002): Tauben in unseren Städten. Tierrechte: akut Nr. 13, Bundesverband der Tierversuchsgegner – Menschen für Tierrechte e.V. www.tierrechte.de, Stand 20. Jan. 2003.
- HOERSCHELMANN, H., J. DIMIGEN & H. KAHLER (1981): Erfahrungen mit dem «Taubenregulans» Busulfan. Deutsche Tierärztl. Wochenschr. 88: 261–308.
- JOHNSTON, R., D. SIEGEL-CAUSEY & S. JOHNSON (1988): European populations of the rock dove *Columba livia* and genotypic extinction. Amer. Midland Naturalist 120: 1–10.
- JOHNSTON, R. F. & M. JANIGA (1995): Feral Pigeons. Oxford University Press, New York.
- KAUTZ, E. J. & R. A. MALECKI (1990): Effects of harvest on Feral Rock Dove survival, nest success, and population size. Fish and Wildl. Techn. Rep. 31: 1–16. United States Dept. of the Interior, Fish and Wildlife Service, Washington D.C.
- KOENIG, O. (1971): Das Paradies vor unserer Tür. Verl. Molden, Wien, München, Zürich.
- KÖSTERS, J., N. DÖRING & F. GRIMM (1994): Bemühungen zur Reduzierung freilebender Stadtaubenpopulationen. Verhandlungsbericht Erkrankungen der Zootiere 36: 352–357.
- KÖSTERS, J., E. KALETA, G. MONREAL & O. SIEGMANN (1991): Das Problem der Stadtauben. Deutsches Tierärzteblatt 4: 272–276.
- KORBEL, R. (1990): Ein bemerkenswerter Fall von Tierquälerei an Stadtauben. Deutsche Tierärztl. Wochenschr. 97: 331.
- KUMMERFELD, N., B. HENNIG, K. NEUBAUER, H. O. HOPPEN & K. H. RADEMACHER (1996): Eine Pille für die Tauben – Ethinylestradiol und Levonorgestrel bei Stadtauben. Tierärztliche Hochschule Hannover 1995/1996: 20–24.
- LANG, A. (2002): Runder Tisch für die «gefiederten Freunde». Saarbrücker Zeitung, Ausg. vom 26. Nov. 2002.
- LEISS, A. & D. HAAG-WACKERNAGEL (1999a): Gefiederfärbungen bei der Strassentaube (*Columba livia*). J. Ornithol. 140: 341–353. – (1999b): Variabilität und Bestimmung der Gefiederfärbungen bei der Strassentaube (*Columba livia*). Ökol. Vogel 21: 331–363.
- LORD, R. D., T. H. WORK, P. H. COLEMAN & J. G. JOHNSTON (1973): Virological studies of avian hosts in the Houston epidemic of St. Louis Encephalitis, 1964. Amer. J. Tropical Medicine and Hygiene 22/5: 662–671.
- MANGER, R. (2000): Die Taubentürme von Ägypten – Ressourcennutzung und die Produktion von Fleisch und Dung im Tierhaltungssystem Taubenturm. Diss. Landwirtschaftl.-Gärtnerische Fakultät Humboldt-Univ. Berlin.
- MARTIN, C. M. & L. R. MARTIN (1982): Pigeon control: An integrated approach. Proc. 10th vertebrate pest conference, Univ. of California: 190–192.
- MIX, H. (1967): Kampf den verwilderten Haustauben. Tierwelt 77: 368.
- MOSER, C. F. (1790): Ulmer Taubenbuch. Nützliches und vollständiges Taubenbuch oder genauer Unterricht von der Tauben Natur, Eigenschaften, Verpflegung, Nahrungsmitteln, Krankheiten, Nutzen, Schaden, usw. Wohlersche Buchhandlung, Ulm.
- MÜLLER, E. (2000): Alles über Rassetauben: Entwicklung, Haltung, Pflege, Vererbung und Zucht. Bd. 1. Verlagshaus Reutlingen, Oertel + Spörer.
- MURTON, R. K., R. J. P. THEARLE & J. THOMPSON (1972): Ecological studies of the feral pigeon *Columba livia* var. I. Population, breeding biology and methods of control. J. Appl. Ecol. 9: 835–874.
- Network Pest Control System (1998): Killer Pigeons. Pest Control News 46: 21.
- NIEDEREHE, H. (1964): Toxoplasma Infektion bei verwilderten Tauben. Tierärztl. Umschau 19: 256–257.
- NIETHAMMER, G. (1963): Die Einbürgerungen von Säugetieren und Vögeln in Europa. Parey, Hamburg, Berlin.
- NÖTZLI, F. (1991): Comportement et régulation d'une population de pigeons des villes. Travail de diplôme Université de Genève.
- ODERMATT, P., S. GAUTSCH, R. EWALD, D. HAAG-WACKERNAGEL, R. MÜHLEMANN & M. TANNER (1998): Starenschwärme in Basel: ein Naturphänomen, eine Belästigung oder ein Gesundheitsrisiko? Gesundheitswesen 60: 749–754.
- OKEN, L. (1837): Die Steintaube (*Columba livia*), Biset. In: Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände. Siebenten Bandes erste Abtheilung oder Thierreich, vierten Bandes erste Abtheilung. Vogel. Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung, Stuttgart.
- ORDISH, G. & P. BINDER (1967): Pigeons and people. Dobson Books Ltd., London.
- RIEDTMANN, R. (1962): Tauben um uns. Der Tierfreund 9/10.
- RÖSENER, A. (1999): Die Stadtaubenproblematik: Ursachen, Entwicklungen, Lösungen. Eine Literaturübersicht. Shaker, Aachen.
- ROSTER, S. (1995): Der Krieg mit den Friedensvögeln – eine Dokumentation über den Umgang mit Menschen und Tauben. Ariadne Buchdienst, Karlsruhe.
- SALONEN, A. (1973): Vögel und Vogelfang im Alten Mesopotamien. Ann. Acad. Scient. Fenn. 18: 241.
- SAUDER, M. & R. SCHLOENBACH (1995): Schäden an Aussenmauerwerk aus Naturstein. S. 274 in G. ZIMMERMANN (Hrsg.): Schadenfreies Bauen. IRB Verlag, Fraunhofer-Informationszentrum Raum und Bau 11.
- SCHERDLIN, P. (1913): Über die Abnahme der verwilderten Haustauben am Strassburger Münster (Das Resultat einer Umfrage). Buchdruckerei Decker, Colmar.
- SCHINDLER, K. & C. PLENTINGER (1995): Taubenpla-

- ge – Eine ist ein Symbol – Tausende sind eine Plage. Arbeitshefte zur Kommunalpolitik Altstadt, SPD Regensburg.
- SCHMIDT, P. (1973): 125 Jahre Tierschutz in Basel, Festschrift zum Jubiläum des Basler Tierschutzvereins. Basler Tierschutzverein, Basel, S. 84–88.
- SCHMÖKEL, H. (1998): Das Gilgamesch-Epos. Kohlhammer, Stuttgart.
- SCHUSTER, W. (1990): Verwilderte Haustauben – was ist zu tun? Der praktische Schädlingsbekämpfer 11: 182–184.
- SCHWARZ, M. (1966): Unsere Stadtvögel im Wandel der Zeit. Sonderabdruck aus dem Basler Stadtbuch, S. 164–184.
- SIBILLOT, C. (1915): La poste aérienne à travers les Ages. Bibliothèque scientifique des écoles et des familles 31.
- SIMMS, E. (1979): The public life of the street pigeon. Hutchinson, London.
- SIRIANNI, M. C., G. MATTIACCI, B. BARBONE, A. MARI, F. AIUTI & J. KLEINTEBBE (2000): Anaphylaxis after *Argas reflexus* bite. Allergy 55 (3): 303.
- SIXL, W. (1975): Zum Problem der verwilderten Stadtaube. Mitt. Abt. Zool. Landesmus. Joanneum 1: 87–97.
- SOL, D. & J. C. SENAR (1995): Urban pigeon populations: stability, home range, and the effect of removing individuals. Can. J. Zool. 73: 1154–1160.
- STEINER, G. (1986): Der Grenzvertrag zwischen Lagas und Umma. Acta Sumerologica 8: 219–300.
- SÜSKIND, P. (1987): Die Taube. Diogenes, Zürich.
- STETTLER, W. (2001): 11 Jahre Taubenschläge des Tierschutzvereins «Beider» Basel. Geflügel-Börse 2: 10–12.
- TANNERT, W. (1963): Verhaltensphysiologische Studien auf Grund von HCN-Begiftungsaktionen gegen verwilderte Haustauben und Vorschläge für künftige Bekämpfung. Wiss. Zeitschr. Humboldt-Univ. Berlin, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe XII: 231–233.
- TAR, S. (1999): Die graue Taube: Roman über das Verbrechen. Eichborn, Frankfurt.
- TÜMMEL, H. (1962): Londoner füttern ihre Tauben trotzdem. Das Tier 9.
- VALLIANOU, D. & D. VOKOU (2001): (2001) Dovecotes Tinos. Erinni Publications, Athens.
- VATER, G. (1999): Bestandsverminderung bei verwilderten Haustauben. Teil 1. Bilanz mitteleuropäischer Stadtverwaltungen. Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 12: 911–921. – (2000): Bestandsverminderung bei verwilderten Haustauben. Teil 2. Bilanz mitteleuropäischer Stadtverwaltungen; Situationsanalyse als Basis für neue Lösungsansätze. Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 43: 41–46. – (2002): Probleme mit den Exkrementen verwilderter Haustauben. S. 1–15 in G. HÖSEL et al. (Hrsg.): Müll-Handbuch, Bd. 5: Hygiene, Kompostierung, biologische Verfahren, Verwertung in und auf Böden. Erich Schmidt Verlag, Berlin.
- VATER, A. & G. VATER (1995): Zecken kontra Wohnbedarf – Sanierung kontra Zecken. Leipziger Bauführer, Stadtlandschaften und gesundes Wohnen 72–75.
- VOGEL, K. (1983): Die Taube, Taubenkrankheiten. VEB Deutscher Landwirtschaftsverlag, Berlin.
- WEBER, W. J. (1979): Health hazards from pigeons, starlings and English sparrows. Thomson Publications, Fresno, California.
- WEBER, J., D. HAAG & H. DURRER (1994): Interactions between humans and pigeons. Anthrozoös 1: 55–59.

Manuskript eingegangen 22. Januar 2003

Bereinigte Fassung angenommen 3. Februar 2003

Kleine Mitteilungen.

Brieftauben und schweizerische Neutralität. Es ist schon wiederholt vorgekommen, dass von Vertretern ausländischer Brieftaubengesellschaften Brieftauben in grosser Anzahl in der Schweiz freigelassen worden sind, wohl in der Absicht, dieselben auf gewisse Entfernungen zu trainieren. Angesichts der Wichtigkeit, welche den Brieftauben für den Fall eines Krieges beigemessen wird, haben einige der Nachbarstaaten sowohl den Transport von fremden Brieftauben als die Fliegversuche von solchen auf ihren Territorien verboten. Als neutraler Staat ist die Schweiz um so mehr veranlasst, diesem Beispiele zu folgen, als sie nicht gestatten darf, dass ein Nachbarstaat auf ihrem Gebiete Übungen anstelle, die geeignet sind, im Kriegs-falle gegen einen anderen Staat als wichtiges Kriegs-mittel verwendet zu werden. Der schweizerische Bundes-rat hat daher schon im Jahr 1890 die Kantonsregierungen aufgefordert, die Polizeior-gane anzuweisen, dass ein allfälliges Auf-fliegenlassen von Brieftauben durch aus-ländische Vertreter oder Gesellschaften zu verhindern sei. Vor einiger Zeit ist es nun, wie es scheint, trotz-dem vorgekommen, dass solche Brieftaubenversuche von Ausländern auf schweizerischem Gebiete vorge-nommen worden sind. Der Bundesrat hat deshalb sein früheres Verbot erneuert und die Kantonsregie-rungen neuerdings aufgefordert, demselben Nachachtung zu verschaffen.

Untrügliche Wetterregeln für jeden Monat des Jahres.

- Januar. Steht alles Wasser vor Kälte still,
So war es eben Gottes Will'.
- Februar. Gefriert auch alles zu Stein und Bein,
Der Steuerzettel friert niemals ein.
- März. Ist der Monat kalt und nass,
Füllt er dem Bauern das Regenfass.
- April. Wenn der Hahn kräht auf dem Mist,
So ändert s' Wetter oder es bleibt wie's ist.
- Mai. Ist's Ende Mai noch nass und kalt,
Wird's Jahr gerad' fünf Monat alt.
- Juni. Wenn der Kuckuck nach Johanni schreit,
So ist's zum Juli nicht mehr weit.
- Juli. Wenn die Hundstag' hell und klar,
So ist's halt' wie schon oft es war.
- August. Wenn's im August stark thauen thut,
Wird früh schon nass des Bauern Hut.
- Septemb. Wenn um Michäli Reif auf dem Dach,
Lässt auch die grösste Hitze schon nach.
- Oktober. Lugt im Oktober die Maus aus dem Loch,
So ist sie satt, oder es hungert sie noch.
- Novemb. Bringt Allerheiligen schon den Winter,
Steckt meistens Schnee und Eis dahinter.
- Dezemb. Ist der Sylvester klar und rein,
So wird's noch das ganze Jahr so sein.

Linker Teil der letzten Seite aus Heft
2 des ersten Bandes vom 22. Mai 1902
(Ornithol. Beob. 1: 168, 1902).